

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 27

Rubrik: Die Frau von heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

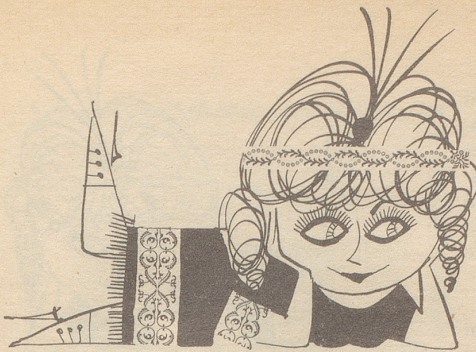
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

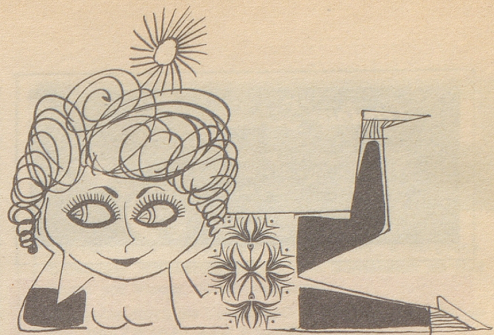
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE FRAU VON HEUTE



Vom Synchronisieren

Ich stelle dankbaren Herzens fest, daß in der Stadt, die ich bewohne, kaum jemals ein Film anders als in der Urfassung gegeben wird. (Im Gegensatz etwa zu Genf und wohl auch manchen andern Orten.)

Denn Synchronisationen sind mir ein Graus, ganz abgesehen davon, daß sie meist technisch nicht einwandfrei sind; begreiflicherweise, denn es ist zweifellos sehr schwer, den synchronisierten Text, der dem Sinne nach dem originalen doch möglichst nahe kommen sollte, den Mundbewegungen des; eine ganz andere Sprache redenden, Schauspielers anzupassen. Da dies meist nicht gelingt, macht der ganze Film oft einen merkwürdig irrealen Eindruck.

Aber noch schlimmer ist, daß sich bei Synchronisationen noch sonst so manches nicht «deckt», noch viel weniger, als die Mundbewegungen der Akteure mit dem fremden Text.

Der fremde Text paßt einfach nicht zu den Gesichtern.

Wenn da einem ausgesprochen englischen, italienischen oder französischen Gesicht eine Redeflut in scharfem Deutsch oder unscharfem Oberbayrisch entquillt, das weder zum Gesicht, noch zur Umgebung, noch zur Handlung paßt, wird das Ganze unwahrscheinlich. Andersherum wohl auch.

Ich habe in unserer Stadt nie festgestellt, daß die Präsentation eines Films in der sprachlichen Originalfassung der Zugkraft des Films Abbruch täte, – im Gegenteil. Französisch, Englisch oder Italienisch verstehen heute sehr viele Filmbesucher, und wenn einem einmal im Dialog etwas entgeht, sind immer noch die – zwar meist schlecht übersetzten – Untertitel da. Und es ist immer noch das kleinere Uebel, verglichen mit der Synchronisation.

Wir alle haben wohl schon Filme gesehen – japanische, skandinavische oder was weiß ich – von denen wir kein Sterbenswort verstanden, und die uns trotzdem gefallen haben, sofern sie gut waren.

Aber gerade dieser Tage passierte das Wunder: Ich hatte – wie immer im letzten Moment – beschlossen, ins Kino zu gehen, denn schließlich sind bisher fast alle Sonntage Regensonntage, wie ja auch die meisten Werktagen Regenwerktagen sind. Also, ich überflog in wilder Eile den Spielplan und fand da zu meiner Wonne Arthur Millers «A view from the bridge».

Erst im Zuschauerraum stellte ich fest, was ich schon in der Zeitung hätte lesen können, nämlich, daß der Film, entgegen dem hiesigen Ortsgebrauch, synchronisiert war: es wurde italienisch geredet. Nachdem ich den ersten Unmut überwunden hatte, war ich

restlos begeistert. Nicht nur, weil die Synchronisation technisch ungeheuer sorgfältig war, – sie mußte sogar besser wirken, als der amerikanische Originaltext.

Das Stück spielt unter italienischen Emigranten, in einem italienischen Viertel von Brooklyn. Gesichter und Gesten sind ungeheuer italienisch und ich kann mir vorstellen, daß das – noch so italienisch gefärbte – Englisch des Originaltextes weniger überzeugend wirkt, denn italienische Einwanderer der ersten, und sogar der zweiten, Generation reden natürlich unter sich niemals die Sprache des neuen Landes, sondern eben ihre eigene.

Ich könnte mir gut vorstellen, daß sich auch der Autor über eine solche Synchronisation freut.

Was mich angeht, hatte ich einen sehr genußreichen Kinoabend.

Aber eben, eine – noch so schöne – Schwalbe macht auch in diesem Sektor noch keinen Sommer und eine solche Ausnahme bestätigt höchstens die Regel.

Bethli

UNO am Tisch

Es besteht hierzulande eine Theorie, nach welcher man jeden ausländischen Gast mit einer Bratwurst plus Rösti in Ekstase versetzen kann. Nach verschiedenen Testserien haben wir aber herausgefunden, daß ein Ausländer sich beinahe ein Bein ausreißt für eine Fondue, und so wird bei uns, sobald ein ausländischer Freund am Horizont aufzieht, in rauen Mengen Käse geraffelt und in holder Eintracht sitzen Gäste und Einheimische um den Caquelon und verbrennen sich abwechselnd die Zunge.



«..... und Schluß
mit der Cigarette!»

war das nicht auch schon oft Ihre Absicht? Doch meistens blieb es beim guten Vorsatz, denn das Nikotintefeufchen war stärker als Ihr Wille.

Entwöhnen Sie sich mühelos mit
NICOSOLVENS
der ärztlich empfohlenen Nikotin-
Entgiftungskur.

Kurpackung Fr. 19.– in allen Apoth.
Aufklärende Schriften unverbindlich
durch die Medicalia, Casima/Tessin.

Dann kam der Tag, an dem unser Ältester fand, er müsse sich tatkräftig für die Völkerverständigung einsetzen und anfang, in bunter Reihenfolge seine ausländischen Mitstudenten zum Nachtessen einzuladen. Und siehe, wieder wurde unsere Fondue eindeutig zum Schlager. Bis dann eines Abends zwei Ägypter aufkreuzen sollten und wir die Fondue aus dem Rennen nehmen mußten. Auch der Papi durfte weder Fendant noch Döle aus dem Keller holen, was ihm vorübergehend das Gemüt verdüsterte, denn er behauptet gerne und wortreich, daß er nur mit der Rückendeckung von Gästen zu Hause wage, Wein zu trinken.

Richtig dramatisch wurde die Situation aber erst, als unser rastloser Sohn das, was wir die «Aktion Bambusknospe» nannten, startete.

Man ist ja heutzutage als Mutter leicht abgebrüht und nicht mehr allzurash aus der Fassung zu bringen, aber als ich hörte, was die beiden eingeladenen Inder alles *nicht* essen durften, hatte ich zwangsweise die Vision einer Platte voll Bambusknospen mit Lotosblumen garniert. Es war ganz klar, daß die Bratwurst-Rösti-Theorie sowie unsere so geschätzte Fondue nebst dem restlichen Katalog von Schweizer Spezialitäten ausgespielt hatten. Ebenso klar war es, daß ich mich mit einer indischen Reistafel à la Zurichoise bei echten Indern restlos in die Nesseln setzen würde. Aber *was* sollte man den beiden aufstellen, die kein Fleisch, keine Fische, nicht einmal Eier essen durften, wobei bei dem Stichwort Ei grad noch der ganze Sektor Teigwaren wegfiel?

Unser völkerverbrüdernder Sohn schlug vor, viele verschiedene Salate zu machen, die man malerisch mit Herdöpfelsalat kombinieren könne, worauf der Papi muff wurde und erklärte, er sei kein Chüngel. Nur die Aussicht auf eine Riesenkäseplatte mit allen seinen Lieblingssorten (Käse durften die Inder essen), hielt ihn davon ab, dem häuslichen Herd an jenem Abend den Rücken zu kehren. Als dann in letzter Stunde noch ruchbar wurde, daß einer der beiden Inder keine Kartoffeln essen dürfe, da seine Religion nur über der Erde gewachsene Gemüse erlaube, ging sogar ich vorübergehend in die Knie. Mit bänglichen Gefühlen, einem halben Dutzend Salaten und einer imposanten Käseplatte erwartete ich die Gäste, welche sich dann mit bemerkenswertem Einsatz durch alle Käsesorten hindurchprobierten und so die restlose Sympathie des Familienoberhauptes gewannen. Sie krachten mit ihren blendend weißen Zähnen ohne jede Schwierigkeit Baumnüsse auf, daß einem vom bloßen Zuhören alle Plomben wackelten und gaben mir dabei bereitwillig Auskunft über

DIE FRAU VON HEUTE

einfach Ihr Gesicht mehrmals täglich mit einem Hydrolat ein, das Sie selber zubereiten, indem Sie ein paar Zweiglein Thymian und Kerbelkraut zehn Minuten lang in Wasser kochen. Nachher reiben Sie Ihr Gesicht mit Coldcream oder Mandelöl ein. Wenn Sie aber glauben, eine Allergie gegen den Schnurrbart Ihres Mannes zu haben, können Sie diese leicht heilen durch Autovakzine, die Sie aus den Abfällen des Schnurrbartes, wie sie sich beim Rasieren ergeben, herstellen lassen.»
Ich finde diese Ratschläge sehr gut. «Sie» ist vollauf beschäftigt mit Abwehrmaßnahmen, und «Er» behält seinen Schnauz.

James Thurber

Der berühmte amerikanische Humorist – Schriftsteller, Dichter und Zeichner –, also eine Art amerikanischer Bö – schrieb kurz vor seinem Tode, vor etwa einem halben Jahre:

«Ich schreibe und zeichne Humoristisches, wie ein Chirurg operiert, nämlich weil es mein Beruf ist, weil mich ein starkes Bedürfnis dazu treibt, und weil mich das Leben und Geschehen immer wieder dazu herausfordert. Auch, weil ich hoffe, es tue da und dort jemandem wohl.»

Als einmal jemand vor Thurber die Bemerkung machte, Humor sei kein Schwert, sondern bloß ein Schild, wurde er sehr böse. Er lasse sich sein Schwert nicht in einen Schild umschmieden, wehrte er sich.

Sein Mitarbeiter am «New Yorker», E. B. White, ebenfalls einer der «alten Herren» der Zeitschrift, die seit ihrer Gründung «dabei sind», äußerte sich zur oben zitierten Briefstelle Thurbers, das Beispiel vom Chirurgen stimme nicht, jedenfalls nicht für die jüngeren Jahre Thurbers. Zu jener Zeit habe dieser nicht geschrieben, «wie ein Chirurg operiert», sondern «wie ein Kind seilspringt oder eine Tanzmaus tanzt».

Kleinigkeiten

In einem südwestfranzösischen Blatte steht folgende Anzeige: «M. B. in Bordeaux teilt allen, die es angeht, mit, daß er für die Schulden seiner Frau zwischen dem 20. und dem Ende jedes Monats nicht aufkommt.» Da müssen halt die, die es angeht, ihre Gut haben jeweils in der ersten Monatshälfte einreiben.

Irgendwelche kleinlichen Leute behaupten plötzlich, Elizabeth Taylor, die ihren momentanen Gatten Eddie Fisher (den wievielten?) verlassen will, sei von einem früheren, einem englischen Schauspieler namens Wilding, in

Mexico geschieden worden, und eine solche Scheidung werde außerhalb dieses Landes nicht als solche anerkannt. Nun machen sie tiefgründige Spekulationen dahingehend, daß die seitherigen Ehen (wieviele?) der schönen Liz gar keine gewesen seien. Was macht denn das? Im Gegenteil, es erspart ihr – und uns – zur Abwechslung einmal eine Star-Scheidung, und deren haben wir ja eigentlich sonst genug, nicht wahr?

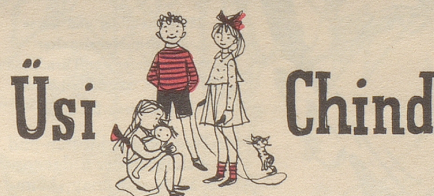
Aus einem Schulaufsatz: «Die Engländer stellten die Jungfrau von Orléans auf einen großen Scheiterhaufen und plagten sie unnütz.»

Paris lanciert für den Sommer eine neue Frisur «en forme de cœur», Herzform. Also trägt man doch wieder einmal Herz, wenn auch auf dem Kopf. Herzig.

Im Prozeßbericht einer amerikanischen Tageszeitung: «Mr. Portner sagte aus, seine Gattin sei mit einer 83-Kaliber-Polizeipistole auf ihn zugekommen und habe zu ihm gesagt: «Du wirst mir nicht länger auf die Nerven gehen.» Und dann habe sie auf ihn geschossen.

Mr. Portner sagt, er sei überrascht gewesen.» Ueberrascht? Der gute Mann hat sicher nicht genügend Filme angesehen.

Ein Physiker in den USA vertritt die Auffassung, die Anziehungskraft der Erde stehe im Begriff, abzunehmen. Wer weiß, vielleicht schweben wir bald alle ein bißchen über dem Erdboden.



Dani, unser Fünfjähriger, ist mächtig stolz, daß er das Familien-Grammophon bedienen darf. Er legt selbst seine Märchenplatten auf und hört, Daumen im Mund, bäuchlings vor dem Lautsprecher, andächtig Trudi Gerster zu. Eines Tages kommt er aufgeregt in die Küche: «Mame, jetzt han ichs eso ygschtellt glo wie Du fôr Dini Musik und do het de Maa gredt vo dere Frou, wo suscht dMärl verzällt.» (33 1/2 Touren statt 45 Touren.) M H

Lisabethli hat sich auf dem Schulweg verspätet und merkt, daß die Schule angefangen hat. Es will aber nicht hinderein kommen und geht wieder heim. Die Mutter will es zurückschicken. Da sagt Lisabethli: «Ueberhaupt chunt mier i Sinn: i ha ja Chopfweh!» H Sch

Anneli steht vor dem Hochzeitbild ihrer Eltern und sagt: «Gäll da heit Dir Hochzyt gha?» Darauf das jüngere Schwesterlein: «U üs het me natürlich wider zum Großmuetti ta!» H Sch

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Bethli, Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes Retourcouvert beigelegt ist.

PIZOL

Sommerferien
Wintersport

Ein herrliches Touren- und Wandergebiet. 6 Bergseen. Erreichbar mit Kabinenbahnen und Sesselliften ab Bad Ragaz und Wangs. Rundreisebillet.

Prospekte durch die Verkehrsbüros Bad Ragaz und Wangs (Tel. 085/9 10 61 oder 8 04 97)



LAPIN RESTAURANT TEL 37373
HOTEL DE LA PAIX

in LUZERN

zu Ferdy Zehnder-Real

lockere
Zähne

Fr. 3.50 / 6.50
12.-

werden gefestigt
durch tägliche
Pflege mit

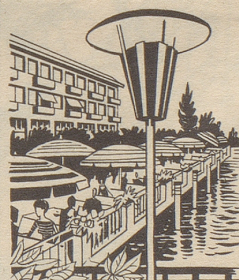
Menthasal-Tropfen

Verhindern auch das
Bluten von empfind-
lichem Zahnfleisch.
In Apotheken oder
Rennweg-
Apotheke,
Zürich 1 Tel. 27 53 30

Mocafino ist der
begeisternde Blitzkaffee



HACO GÜMLICHEN



HOTEL
Pilatus

Hergiswil am See

Immer gut und gepflegt
Einzigartiges Pavillon-
Restaurant, See-Terrasse,
Pilatus-Keller,
ständiges Orchester

Familie J. L. Fuchs
Telefon (041) 75 15 55

HOTEL
STEINBOCK
CHUR



Das Boulevard-Restaurant in Chur